

BETTY SMITH

*Glück
am
Morgen*

ROMAN

INSEL

BETTY SMITH

*Glück
am
Morgen*

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Eike Schönfeld

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien erstmals 1963 unter dem Titel
Joy in the Morning bei Harper & Row Publishers, Inc.

Erste Auflage 2019

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2019

© Betty Smith, 1963

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-17785-2

Es war ein altertümliches Rathaus in einer modernen, fortschrittlichen Universitätsstadt in einem Staat des Mittleren Westens. Der Korridor war lang und dunkel, an der Wand standen in regelmäßigen Abständen schmale Bänke und neben jeder ein Spucknapf aus Messing.

Obwohl es 1927 war und nur noch wenige Männer Tabak kauten, war niemand befugt, die Spucknapfe wegzuräumen. Also standen sie weiter da. Jeden Morgen putzte der Hausmeister sie und gab einen Zentimeter frisches Wasser hinein, gerade so wie die Hausmeister in den fünfzig Jahren vor ihm.

Auf einer der Bänke saßen ein junger Mann namens Carl und eine junge Frau namens Annie. Neben der jungen Frau lag ein kleiner, roter, sehr neuer Koffer auf der Bank. Hin und wieder gab sie ihm voller Besitzerstolz einen Klaps. Der junge Mann rauchte Kette, weswegen er nervös wirkte, obwohl er es gar nicht war.

Zwar kannte man ihn als Carl Brown, doch hatte er sein Leben als Carlton Braun begonnen – Carlton nach dem Chef seines Vaters. Mr Braun hatte für Mr Carlton gearbeitet, seit er zwölf war. Die Arbeit war hart, die Arbeitszeit lang, der Lohn gering und Erhöhungen selten.

Jedes Mal, wenn er den Chef um eine Lohnerhöhung bat, legte Mr Carlton Mr Braun den Arm um die Schultern und sagte mit sanfter Stimme, keine Sorge, mein Bester. Sie sind versorgt, mein Bester. Wenn er, Mr Carlton, sterbe, lägen in dem Safe da Wertpapiere, ausgestellt auf William Braun.

Als dann das Kind geboren wurde, nannten sie es Carlton, damit der Chef sich auch bestimmt an die Wertpapiere erinnerte. Als der Junge sechs Jahre alt war, starb Mr Carlton. Als sie den Safe öffneten, lagen keine Wertpapiere für den lieben William Braun darin. Der enttäuschte Vater kürzte den Namen des Jungen auf Carl.

Während des Krieges, als alles »Nieder mit dem Kaiser« schrie und Sauerkraut zu Freiheitskohl wurde, ließ Mr Braun seinen Namen in einem ordentlichen Gerichtsverfahren zu Brown ändern. Er war zwar in Deutschland geboren, doch wollte er keine Zweifel aufkommen lassen, auf wessen Seite er stand.

So kam es zu dem Namen Carl Brown.

Mit dem Namen der jungen Frau, Annie McGairy, war es einfacher. Sie war nach ihrer deutschstämmigen Großmutter mütterlicherseits benannt, und das McGairy war ihr natürlich vom Vater gespendet, der im irischen Dublin zur Welt gekommen war.

Carl war ein hübscher junger Mann – groß, blond und von einer männlichen Reife, die ihn älter als seine zwanzig Jahre machte. Seine Kleidung war billig, doch er trug sie so gut, dass sie teuer wirkte. Er war auf ungezwungene Weise gepflegt. Kurzum, er war ein attraktiver junger Mann, der den Leuten ins Auge fiel.

Annie war achtzehn Jahre alt, wirkte aber wie eine Vierzehnjährige, die sich für diesen Tag die Sachen ihrer Schwester ausgeliehen hatte. Sie war klein, schmal, aber gut gebaut und hatte lange, hübsche hellbraune Haare, die sie als Knoten am Hinterkopf trug. Sie hatte eine schöne, reine Haut, einen lebhaften Mund und traurige graue Augen. Sie war eine, die erst ins Auge fiel, wenn sie sprach. Aber dann *sehr*.

Sie saßen eng beieinander auf der Bank, hielten sich an der Hand und warteten darauf, verheiratet zu werden. Hin und wieder zischte es, wenn Carl eine halb gerauchte Zigarette in den Spucknapf warf. Bei jedem Zischen drückte Annie seine Hand und fragte: »Nervös?« Und jedes Mal drückte er zurück und fragte: »Nein. Du?« Jedes Mal sagte sie dann: »Ein bisschen.« Dann drückten sie sich beide die Hand.

Eine Sekretärin trat zu ihnen, und Carl wollte schon aufstehen. »Bleiben Sie nur sitzen«, sagte die Frau freundlich.

»Müssen wir noch lange warten?«, fragte Carl mit einem Blick auf die Uhr. »Wir wollen doch das Spiel nicht verpassen.«

»Normalerweise kommt Richter Calamus samstags gar nicht«, sagte die Angestellte. »Aber in Ihrem Fall macht er eine Ausnahme. Wir haben ihn zu Hause angerufen, in ein paar Minuten ist er da.«

»Prima!«

»Also: Sie haben die Erlaubnis?« Carl wollte sie aus der Innentasche seiner Jacke ziehen. »Oh, ich muss sie nicht sehen. Nur zur Sicherheit«, sagte sie. »Woher sind Sie?«

»Brooklyn«, sagte er.

»Sie beide?«

Carl nickte. »Aber ich bin schon ein Jahr hier.«

»Er geht hier aufs College«, sagte Annie stolz.

»Medizin?«, fragte die Sekretärin.

»Jura«, sagte er.

»Schön«, sagte sie zerstreut. Und an Annie gewandt: »Und wie lange sind Sie schon hier?«

»Zwei Stunden«, sagte Annie.

»Sie ist mit dem Nachtzug aus New York gekommen«, erklärte Carl.

»Dann finden Sie unseren Mittleren Westen bestimmt seltsam«, sagte sie zu Annie.

»O nein. Ich hatte schon eine Vorstellung davon. Ich hab Bücher gelesen, die im Mittleren Westen spielen – *Winesburg, Ohio* und *Die Hauptstraße* und *Schwester Carrie*. Und für mich hat sich der Mittlere Westen gar nicht so anders dargestellt als das, wo ich gelebt habe. Also, *Schwester Carrie* könnte genauso gut in Brooklyn wie in Chicago spielen.«

Carl drückte Annie warnend die Hand, worauf sie verstummte. Annie fiel auf, dass die Sekretärin sie merkwürdig ansah.

»Ach! Na dann ...« Die Sekretärin klang verwirrt. Sie ging zurück zu ihrem Büro, sagte aber noch über die Schulter: »Der Richter wird für seine Mühe aber eine Kleinigkeit erwarten.«

»Ich verstehe«, sagte Carl.

»Carl, hab ich was Falsches gesagt?«, fragte Annie besorgt.

»Nein, mein Herz.«

»Warum sollte ich denn dann nicht mehr weiterreden?«

»Ich wollte nur nicht, dass sie noch länger hier ist.«

Er wollte Annie nicht sagen, dass die Sekretärin über Annies Akzent verwundert war. Carl hatte einen leichten Brooklyner Akzent, Annies dagegen war breit und wurde noch von einer starken irischen Färbung kompliziert.

»Aber die spricht auch komisch«, sagte Annie.

Es war unheimlich, wie Annie manchmal Carls Gedanken zu kennen schien. Das machte ihn beklommen. »Ach, du gewöhnst dich schon dran, wie die hier reden«, sagte er, »so wie die sich auch dran gewöhnen, wie du, vielmehr, wie *wir* sprechen.«

»Ich weiß ja, dass ich manche Sachen nicht richtig sag, aber ich lern's, Carl. Wirst sehen. Ich bin eine, die sehr schnell lernt.«

Sie wollte schon sagen: Du sollst dich wegen mir nie schämen. Sagte stattdessen dann aber: »Mach dir wegen mir keine Sorgen.«

»Sorgen! Niemals! Du bist doch klug, Annie. Du weißt nur nicht, wie klug du bist.«

»Nein, Carl. Ich bin bloß bis zur achten Klasse zur Schule gegangen.«

»Du bist so klug wie die meisten, die am College waren.«

»Das sagst du doch bloß so.«

»Nein, mein Herz. Das meine ich so.«

»Ich lern schon, Carl. Wirst sehen.«

»Aber lern mir nicht zu viel. Ich will nicht, dass meine Frau neunmalklug ist.«

»Nie im Leben. Ich bin nicht ehrgeizig oder so. Aber auf jeden Fall will ich so viel wissen, dass du dich nicht wegen mir schämen musst, wenn du mal ein großer Anwalt oder vielleicht sogar Gouverneur bist.«

»Warum nicht gleich Präsident?«, scherzte er. »Viel traust du mir ja nicht zu.«

»Du weißt, was ich meine, Carl.«

»Ich weiß, mein Herz. Aber ich liebe dich gerade so, wie du bist.« Er küsste sie auf die Wange.

»Diese Warterei macht mich ganz nervös. Wie spät ist es auf deiner Uhr?«, fragte sie.

»Zehn nach elf. Verdammte, das Spiel fängt um halb zwei an, und ich muss noch deinen Koffer wegbringen, und wir müssen zu Mittag essen und ...«

»Und ich würde das Spiel auch nicht gern verpassen«,

sagte sie. »Ich hab noch nie ein Football-Spiel gesehen, ich bin schon ganz gespannt.« Sie strich über die gelbe Chrysantheme mit der Schleife in den College-Farben, die Carl ihr an den Mantel geheftet hatte, als sie aus dem Zug stieg, hielt den blauen Wimpel hoch, den er ihr in die Hand gedrückt hatte, schwenkte ihn und flüsterte: »Hipp-hipp-hurra!«

Die Sekretärin kam und sagte, der Richter sei nun da und ob sie ihr folgen wollten. Und den Koffer mitnehmen. Nicht, dass jemand ihn stehlen würde, erklärte sie, aber man wisse ja nie, wo jetzt wegen des Spiels ja so viele Fremde in der Stadt seien.

Auf der Tür stand der Name: *Willis J. Calamus*. Darunter *Friedensrichter* und in einer Ecke *Notar*. Carl machte eine abfällige Bemerkung, dass ein Notar sich Richter nenne, worauf Annie sagte: Pscht, er könnte dich hören.

Der Richter schien das kleine Büro vollkommen auszufüllen – so dick war sein Bauch. Annie hatte ihn in einem Talar wie die Richter in Filmen erwartet. Stattdessen trug er eine geräumige Hose mit einem breiten Hinterteil, ein sauberes, aber achtlos gebügeltes Hemd und eine offene Alpaka-Jacke, die sich hinten hochschob und vorn absackte, als wären die Taschen voller Eisenspäne.

Der Richter schickte die Sekretärin los, um eine gewisse Miss Vi als zweite Zeugin aufzutreiben. Er ließ sich von Carl die Erlaubnis geben und ging damit hinter den Schreibtisch, um sie zu lesen. Davor tastete er sich ab, wobei er in die Luft schaute. So suchte er nach seiner Brille. Schließlich entdeckte er sie in der Hemdtasche. Mit großer Geste setzte er sie sich auf die Nase. Nervös zog Carl seine Zigaretten hervor. Der Richter schaute auf die Schachtel, dann auf Carl. Carl steckte die Schachtel wieder ein.

Der Richter las die Erlaubnis schwer atmend Wort für Wort und blickte dabei immer wieder Carl oder Annie an, als überlegte er, welcher nun der Übeltäter war. Carl wurde immer ungeduldiger, und Annie verlor sich in Gedanken.

Das kann doch nicht wahr sein, dachte sie. Wo ist mein Schleier? Mein weißes Kleid? Wo ist meine stille Kirche, wo die Sonne durch die Fenster scheint und die Orgel spielt und Mama weint, aber trotzdem stolz ist?

Carl hielt das Warten kaum noch aus. Er hob den Arm, um auf die Uhr zu sehen. Der Richter verstummte und blickte Carl an. Carl war so frech, die Uhr zu schütteln und sich ans Ohr zu halten. Der Richter starrte ihn lange an, bevor er die Erlaubnis weiterlas.

Gott muss ja wissen, dachte Annie, dass ich alles dafür getan hab, um richtig zu heiraten – in einer Kirche mit Mama und meinen kleinen Brüdern und auch den Nachbarn und Arlene als Brautjungfer. Ich hab zu Mama gesagt ...

»Mama, nächsten Mittwoch werde ich achtzehn.«

»Wie die Zeit vergeht!«

»Carl und ich wollen heiraten.«

»Red keinen Unsinn. Du bist doch noch ein Kind.«

»Ich habe mit vierzehn aufgehört, Kind zu sein; als ich meine erste Arbeit hatte.«

»Trotzdem. Du bist immer noch ein Kind.«

»Ich will in der Kirche heiraten. Und du sollst dabei sein, Mama.«

»Schlag dir das gleich mal aus dem Kopf. Du heiratest nicht, weder in der Kirche noch sonst wo.«

»Mama, mach bitte nicht, dass ich heimlich im Rathaus heirate.«

»Red nicht so dumm daher, du hast ihn doch über ein Jahr nicht gesehen.«

»Er war den ganzen Sommer hier.«
»Und du warst mit ihm aus?«
»Ja.«
»Ohne es deiner Mutter zu sagen?«
»Ich hatte Angst, dass du es Dan sagst.«
»Hör mal, Annie. Du glaubst, du willst Carl heiraten. Aber du bist einfach zu jung, um zu wissen, was du willst. Carl ist nichts für dich. Eines Tages wird der Richtige kommen, und dann bist du froh, dass du gewartet hast.«
»Ich kann nicht warten, Mama. Ich *mus*s jetzt heiraten.«
»Du *mus*st? Hast du gesagt, du *mus*st?«
»Es ist nicht das, was du denkst, Mama.«
»Dann sag mir, was ich denke. Sag's.«
»Du tust mir am Arm weh, Mama.«
»Sag's, hab ich gesagt!«
»Es ist besser, du weißt es nicht.«
»Wann war deine letzte Periode?«
»Sag nicht so hässliche Sachen, Mama.«
»Sag mir nicht, was ich sagen darf, du ... du Flittchen!«
»Mama, wenn du das noch mal sagst ...«
»Flittchen!«
»Jetzt bist du zu weit gegangen, Mama.«
»Wie kannst du es wagen, die Hand gegen mich zu heben! Wenn ich dran denke – wenn ich dran denke, wie ich gelitten hab, als ich dich zur Welt gebracht hab; die Opfer, die ich für dich gebracht hab ...«
»Weine nicht, Mama. Bitte weine nicht.«
»Und das ist jetzt der Dank. Wenn dein Vater hören könnte, wie du mit mir redest ...«
»Mein Vater ist tot.«
»Dan ist dein Vater. Und zwar mehr, als es dein eigener war. Was glaubst du wohl, warum ich Dan geheiratet hab?

Wo der doch zwanzig Jahre älter ist als ich? Ich hab ihn nicht geliebt. Geachtet, ja. Aber nicht geliebt.«

»Warum hast du ohne Liebe geheiratet, Mama?«

»Damit meine Kinder einen Vater haben, einen Mann, der dafür sorgt, dass sie ein gutes Zuhause haben, genug zu essen, ordentliche Kleidung ...«

»Aber Mama, wegen Dan ...«

»Was ist mit Dan?«

»Nichts.«

»Was, Annie? Ich weiß, du magst ihn nicht. Warum?«

»Wie er mich ansieht – mir einen Gutenachtkuss gibt, wenn ich im Bett bin.«

»Er gibt euch Kindern allen einen Gutenachtkuss.«

»Aber ich bin kein Kind mehr.«

»Für ihn bist du ein Baby.«

»Ich bin eine Frau.«

»Nicht für ihn. Er liebt dich so, wie er deine kleinen Brüder liebt. Er hat nie eigene Kinder gehabt. Er ist so ein guter Mann ... Ach, Annie, wein doch nicht. Wein nicht ...«

Carl drückte ihre Hand und flüsterte: »Nicht träumen, mein Herz.«

Sie kam mit einem Ruck zu sich. Sie hörte, wie der Richter Carl fragte, ob er Carl Brown sei, und sie hörte Carl ja sagen.

»Und Ihr Alter?«

»Zwanzig.«

»Und Sie, junges Fräulein, sind Annie McGairy?«

»Ja, Sir.«

»Und *Ihr* Alter?«

»Achtzehn.«

»Wie lange sind Sie schon achtzehn?«

»Seit letzten Mittwoch.«

»Sie haben Ihre Geburtsurkunde dabei?«

»Nein, Sir. Aber ...«

Der Richter faltete die Erlaubnis zusammen und schob sie Carl hin. »Kommen Sie wieder, wenn sie erwachsen ist, mein Sohn.«

»Diese Erlaubnis enthält das korrekte Alter des jungen Fräuleins, Sir.« Carl schob ihm die Erlaubnis wieder hin.

»Ach ja? Die Sekretärin, die sie ausgestellt hat, konnten sie vielleicht für dumm verkaufen«, sagte der Richter. »Aber nicht mich! O nein. Nicht mich. Das junge Fräulein sieht mir keinen Tag älter als vierzehn aus, und wir sind hier nicht in Tennessee. In diesem Staat gibt es Gesetze, die die Heirat Minderjähriger verbieten.« Er schob die Erlaubnis zu Carl zurück.

Annie, die in ihrer überladenen Handtasche gekramt hatte, förderte nun ein Stück Papier zutage, das sie Carl gab. Es war ihr Taufschein. Carl vermutete, dass ihre Mutter ihr die Geburtsurkunde nicht geben wollte und dass Annie den Schein von ihrem Pfarrer bekommen hatte. Er legte den Schein auf die Erlaubnis, dann wurde diese ein letztes Mal über den Tisch geschoben.

In dem Moment kam die Sekretärin herein, gefolgt von Miss Vi. Miss Vi war eine kleine Frau mittleren Alters, die sich erwartungsvoll umschaute. Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Schulter der Sekretärin hinweg auf das Brautpaar zu schauen. Sie begegnete Annies Blick und lächelte ihr zwinkernd zu. Annie erwiderte das Lächeln, zwinkerte jedoch nicht, weil sie sich nicht sicher war, ob es ein Zwinkern oder ein nervöses Zucken gewesen war – die kleine Frau war doch so ruckhaft –, und Annie wollte sie nicht verletzen, falls es ein Zucken war.

»Wir sind bereit, wenn Sie's sind, Herr Richter«, sagte die Sekretärin heiter in dem Versuch, dem Vorgang einen feierlichen Anstrich zu geben.

Der Richter trat hinterm Schreibtisch hervor und sagte allen, wo sie zu stehen hatten. Dann hielt er inne und begutachtete seine Anordnung. Er nahm ein paar Änderungen vor, trat prüfend zurück. Runzelte die Stirn. Etwas stimmte nicht. Ah! Der Wimpel, den Annie in der Hand hielt.

»Ich nehme das mal, junges Fräulein.« Er legte den Wimpel auf den Schreibtisch.

Er schaute sich um und klopfte dabei die Taschen nach seinem Buch ab. Die Sekretärin holte es vom Tisch. Der Richter blätterte auf der Suche nach der Heiratszeremonie eine nach der anderen die Seiten um – endlos, wie Carl schien.

»Ich glaube, wir sind so weit«, sagte er. Er schaute sich um. Da niemand widersprach, fuhr er fort. »Nehmen Sie ihre rechte Hand, Mr Brown.« Sie fummelten mit den Händen, bis Carl schließlich ihre linke Hand hielt. »Die rechte Hand, Junge. Die rechte.«

Miss Vi zwinkerte Annie zu. Annie zwinkerte zurück, nachdem sie beschlossen hatte, dass Miss Vi doch keinen Tick hatte. Die Heiratszeremonie begann. Annie lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, als wollte sie jedes Wort auswendig lernen. Die Richter kam zu »Und wollen Sie, Annie McGairy ...«.

Das letzte Mal, dass jemand Annie McGairy zu mir sagt, dachte sie träumerisch. Der Richter wartete. Carl drückte Annie die Hand. »Ja! Ja! Doch!«, sagte sie laut.

Carl grinste zu ihr hinab, Miss Vi zwinkerte, die Sekretärin verdrehte verzweifelt die Augen, und der Richter blickte alle finster an.

Der Ring glitt leicht auf den Finger, weil er zu groß war. (Aber du wirst schon reinwachsen, hatte Carl zu ihr gesagt, als sie ihn am Vormittag anprobiert hatte.) Annie war verblüfft, dass er so kalt war, weil Gold doch immer so warm aussah.

Auf einmal war es vorbei. Sie war mit Carl verheiratet, bis dass der Tod sie schied. Sie faltete die Hände und wirbelte einmal wie ein spielendes Kind herum. Die Sekretärin gab Carl die Hand und gratulierte ihm, dann wünschte sie Annie alles Glück der Welt. Miss Vi tat es ihr nach. Impulsiv schlang Annie die Arme um die kleine Frau und drückte sie an sich. Der Richter wedelte mit dem Trauschein, damit die Tinte der Unterschriften trocknete, danach überreichte er ihn mit einer kleinen feierlichen Geste. Carl trat vor, um ihn entgegenzunehmen.

»Er gehört der kleinen Dame«, sagte der Richter. Alle lächelten. Annie nahm den Schein, drückte ihn an die Brust und strahlte den Richter mit verschleierten Augen an. »Ich glaube«, sagte der Richter, »mir gebührt das Privileg, die Braut zu küssen.« Er schritt auf Annie zu.

Annie warf sich gegen Carl und vergrub das Gesicht in seiner Jacke. »Er darf mich nicht berühren«, flüsterte sie hysterisch. »Er ist wie mein Stiefvater. Sieht so aus ...« Sie zitterte und wimmerte »Mama! Mama!«.

»Ruft jetzt schon nach der Mama?«, sagte die Sekretärin und wechselte mit Miss Vi Blicke.

»Immerhin«, sagte Carl, »war sie bisher noch nie von zu Hause weg.«

»Na, dann kann ich's dem jungen Ding nicht verdenken, dass sie ihre Mutter vermisst«, sagte Miss Vi.

»Ach, beachtet mich gar nicht«, sagte Annie. »Ich hatte bloß ganz plötzlich ein bisschen Heimweh.«

Carl nahm den Koffer und sagte: »Ihnen allen vielen Dank. Wir beide danken Ihnen.«

Der Richter schaute unruhig, die Zeuginnen lächelten einander spöttisch zu. Annie drückte Carl die Hand, um ihn an die Kleinigkeit für den Richter zu erinnern. »Oh, fast hätte ich's vergessen!«, sagte Carl. Der Richter schien erleichtert.

Annie nahm den Koffer, und Carl zog zwei Ein-Dollar-Scheine aus seiner Brieftasche. Er zählte sie dem Richter in die Hand. Der Richter hielt die Hand ausgestreckt und wartete. Carl klappte seine Brieftasche zu. Der Richter betrachtete säuerlich die beiden abgegriffenen Scheine in seiner Hand. Carl seufzte erleichtert auf. Die Tortur war vorüber.

»Gehen wir, Mrs Brown«, sagte er.

»Leben Sie alle wohl«, sagte Annie. »Und ganz vielen Dank!«

Die Sekretärin schloss die Tür hinter ihnen. »Und wohl wieder ein vorzeitiges Baby unterwegs«, sagte sie.

»Na, kommen Sie«, sagte Miss Vi. »Sind nicht die meisten ersten Babys vorzeitig?«

»Verdammte Kinder«, sagte der Richter und stopfte sich die beiden Scheine in die Hosentasche, »diese verdammten Kinder können einfach nicht warten. Müssen gleich den Gong schlagen.«

Somit waren die Neuvermählten gesegnet.

Sie blieben auf der obersten Stufe vorm Rathaus stehen, weil Carl dringend eine Zigarette brauchte. Die Sonne schien, doch die Luft war kühl. Annie fand, dass es nach Äpfeln roch, was Carl logisch fand, weil es im Staat doch Tausende Apfelplantagen gebe und jetzt jeder Cider mache, um dann im Winter Apfelschnaps zu trinken.

Annie wollte wissen, woher die ganzen Leute kamen. Von überallher, sagte er. Es sei das größte Football-Spiel des Jahres. Sie blickten auf die Massen – Gruppen, die alle mit- und gegeneinander liefen. Es waren Studenten mit Freundinnen von außerhalb. Man erkannte die Mädchen von außerhalb daran, dass sie sich sorgfältig neue Sachen angezogen hatten. Es waren Studentinnen in der üblichen College-Kluft – dunkler Faltenrock, weiter, dunkler Pullover, dicke weiße Söckchen und Sattelschuhe. Die Schuhe waren gemäß der Mode schmutzig. Manche Gruppen von College-Männern, die sich vom Durchschnittsstudenten unterschieden, trugen knöchellange Waschbärmäntel und schmalkrempige Hüte, dazu in der Gesäßtasche einen Flachmann mit selbstgebrautem Gin.

»Die Städter nennen sie die Hey-hey-hey-Jungs«, erklärte Carl.

»Warum das?«, fragte sie.

»Weil es Verbindungskерle sind.« In seiner Stimme lag Verachtung.

»Es kommt mir alles so unwirklich vor.«

»Weil du eben noch nie in einer College-Stadt warst.«

»Ich meine, dass ich dieses Gebäude als Miss McGairy betreten habe und als Mrs Brown herausgekommen bin. Und alles nur, weil ein Mann, den ich noch nie gesehen hatte, etwas aus einem Buch gelesen hat, dass wir verheiratet sind, bis einer von uns stirbt, und wir Kinder haben können und du nicht mit anderen Frauen schlafen darfst ...«

»Und du nur mit mir. Das gilt nämlich für beide, du Wundermädchen.«

»Aber es ging so schnell! Es dauert ja länger, einen Hut zu kaufen, als verheiratet zu werden. Ich *fühle* mich gar nicht verheiratet.«

»Hör mal, meine Kindsbraut: Das Stück Papier, das du dir da an den Busen drückst, ist ein Rechtsdokument – unterschrieben, besiegelt und ausgehändigt. Es bedeutet, dass wir in den Augen Gottes, der Menschheit, des Staates und der Welt verheiratet sind.«

»Ehrlich?«

»Ich beweise es dir.« Er schlang die Arme um sie.

»Nicht hier, Carl. Die ganzen Leute ...«

»Warum denn nicht? Tun wir doch so, als wären wir in Brooklyn. Da haben wir uns meistens auf der Straße geküsst. Na komm.« Sie hob das Gesicht zu seinem Kuss.

Eine Gruppe Verbindungskerkle blieb stehen, um der Umarmung zuzuschauen. Einer stellte sich wie ein Cheerleader auf und dirigierte die anderen zu einem markerschütternden Vorwärts-zum-Sieg-Gebrüll.

»Und«, sagte Carl, »anscheinend sind wir auch in den Augen der Universität verheiratet.«

Sie gingen über den Campus. Carl wollte ihren Koffer in seinem ehemaligen Wohnheimzimmer lassen. Er hatte ein Zimmer in einem Privathaus gemietet, aber das konnten sie erst am Abend beziehen, da es tagsüber an einige Alumni von außerhalb vermietet war.

Sie kamen an eine Biegung des Campuswegs. »Nimm meine Hand«, sagte er, »und schließ die Augen. Ein Stück zurück. Nur ein bisschen. Gut so. Und jetzt hock dich hin.« Sie setzte sich auf eine Bank. »Und Augen auf.«

Sie schaute sich um. »Was, Carl?«

»Da!« Er zeigte auf ein prachtvolles Gebäude, das zwischen den kahlen Bäumen aufragte. Davor waren eine breite Marmortreppe und riesige weiße Säulen.

»Was ist das für ein Gebäude, Carl?«

»Das ist zufällig die Universitätsbibliothek.«

»Nein! Ich fasse es nicht! Es ist so schön! Einfach schön! Wie was Geschichtliches. Ach, wie gern würd ich das von innen sehen!«

»Das wirst du auch, mein Herz.«

»O Carl«, sagte sie flehend, »da dürfte ich wohl keine Bücher ausleihen, wie? Wo ich doch gar nicht ans College gehöre?«

»Ich wüsste nicht, warum nicht. Ich geb dir meine Karte.«

»Wirklich?« Sie umklammerte seinen Arm. »Ach, Carl, das ist das herrlichste Hochzeitsgeschenk der Welt!«

Das erinnerte ihn an das kleine Hochzeitsgeschenk, das er für sie hatte. Er steckte die Hand in die Tasche, um es herauszuholen, überlegte es sich dann aber anders. Unsinnig, ihre Ekstase über die Bibliothek zu verwässern, fand er. Er würde es ihr geben, bevor sie ins Bett gingen.

Er schaute auf die Uhr. »Wir haben noch etwas Zeit. Setzen wir uns doch da hin und organisieren unsere Zukunft. Okay?«

»Okay!« Sie setzten sich eng aneinander auf die Bank.

»Reden wir als Erstes über Geld, damit wir das schon mal hinter uns haben.«

»Ich hab von meinem letzten Lohn noch fast sechs Dollar«, sagte sie eifrig, »und das schon abzüglich der Bahn und so weiter. Und fünfundsiebzig Dollar auf dem Sparbuch – mit Zinsen fast achtundsiebzig.« Sie kramte das Sparbuch aus der Handtasche.

»Steck das weg, Annie-Liebste. Das ist dein Geld, damit bezahlen wir keine Rechnungen.«

Er schilderte ihr seine finanzielle Lage. Studiengebühren bis Juni bezahlt. Sein Essen kein Problem. Als Hilfskellner in der Townly Cafeteria verdiente er drei Mahlzeiten am Tag. Mit der Verteilung der Collegezeitung von morgens

sechs bis acht verdiente er fünf Dollar. Und seine Mutter schickte ihm auch fünf die Woche.

Zehn Dollar im Plus, dachte Annie. Da hat er bestimmt eine Menge gespart. Als erriete er ihre Gedanken, sagte er: »Eigentlich hätte ich davon einiges sparen müssen. Aber ich habe ...«

Er hatte immer wieder auch Schuhe, Strümpfe, Unterwäsche, Hemden und eine neue Krawatte gebraucht. Tennisbälle und eine frische Schlägerbespannung – Schlittschuhe geschliffen ...«

»Und Haareschneiden«, steuerte Annie bei.

»Nachschneiden«, räumte er ein. »Zweimal monatlich. Täglich eine Schachtel Zigaretten. Und, ach ja, Zahnbürsten und Zahnpasta, die Sonntagszeitung, Schreibhefte, Briefmarken, Briefpapier und ab und zu mit den Jungs ins Kino samt einem Hotdog und einem Bier danach. Und, ach ja, Wäsche und ...«

»Das Geld geht nur so weg, wie, Carl?«

»Das kannst du laut sagen.« Er nahm ihre Hand in beide Hände. »Ich sag's dir lieber gleich, Annie, bevor du's von jemand anderem erfährst.« Er holte tief Luft. »Ich war mit einem Mädchen bei einem Unitanz.«

»Wie oft?«

»Nur einmal. Das bedeutete ein Taxi hin und zurück, ein Ansteckbukett und ein Mitternachtsessen.«

Sie musste sehr heftig schlucken, bevor sie sagen konnte: »Das geht mich nichts an, Carl. Da waren wir ja noch nicht verheiratet. Bloß verlobt. Das zählt also nicht.«

»Aber, mein Herz, ich musste doch hin und wieder ein Mädchen ausführen, sonst hätten die Jungs gedacht, ich bin schwul. Außerdem waren wir gar nicht allein. Wir waren in einer Gruppe.«

»Jetzt müsste ich«, sagte sie förmlich, »ein ähnliches Ge-
ständnis machen. Aber leider gibt's da gar nichts zu erzäh-
len. Ich hatte gedacht, es wäre dir gegenüber nicht ... ach,
lassen wir das.«

»Jetzt aber, Annie-Liebste, komm.«

Sie rückte ein Stück von ihm weg. »Konntest du denn et-
was sparen?«

»Wie denn? Ich musste Lehrbücher kaufen, und die kos-
ten ein Heidengeld, sogar gebraucht.«

»Und Ansteckbuketts kosten auch ein Heidengeld, nicht?«

»Weiß du was?« Er grinste. »Ich glaube, du bist eifersüch-
tig.«

»Ja.«

»Eifersucht ist ein Zeichen von Minderwertigkeitsgeföh-
len.«

»Na gut: Ich bin minderwertig.«

»Jetzt lassen wir diesen Unsinn mal, Annie. Ja?«

»Ja. Aber es darf nicht mehr vorkommen.«

»Ich schwör's!«

»Na gut.«

»Meinst du, wir kommen mit zehn Dollar die Woche
hin?«

»Aber wir haben doch bloß fünf. Deine Mutter schickt
dir kein Geld mehr, wenn sie erfährt, dass du verheiratet
bist.«

»Ach, ich weiß nicht. Sie wird sich ein bisschen aufregen,
wenn sie's erfährt, aber sie kommt drüber weg. Sie will doch
immer nur, dass ich glücklich bin.«

»Mit ihr.«

»Du siehst sie ganz falsch, mein Herz. Wenn du Mom erst
mal kennenlernst, wirst du sie mögen. Schließlich hast du sie
erst einmal gesehen.«

Sie war fünfzehn gewesen, als er sie zu seiner Mutter mitnahm. Die Browns wohnten in einem Viertel ähnlich dem Annies und hatten denselben Wohnungstyp. Trotzdem war es bei den Browns anders; sauber – kein Durcheinander. Bei Annie daheim war es ziemlich unordentlich. Aber Annie wie auch ihre Mutter arbeiteten eben außer Haus, und die beiden kleinen Brüder richteten immer ein Chaos an. Carls Mutter dagegen musste nur den Haushalt führen. Und die Familie bestand aus Erwachsenen. Tessie, Carls vierzigjährige unverheiratete Schwester, hielt ihr Zimmer sauber und Carl seins.

Bei Annie wurde der Salon nur bei Besuch genutzt. Bei den Browns war der Salon Carl als Wohnschlafzimmer überlassen worden. Als Annie dazu eine Bemerkung machte, sagte Mrs Brown, für Carl sei das Beste gerade gut genug.

Carl ging mit Annie auf sein Zimmer. Er wollte ihr unbedingt seine Preise und Trophäen zeigen – eine Medaille für einen Sieg im Hundert-Yard-Lauf, ein Silberpokal im Eiskunstlauf und auch das gerahmte Foto des Basketball-Teams des YMCA, auf dem Carl mit dem Ball in der Mitte saß, weil er in dem Jahr Kapitän gewesen war.

Am meisten interessierte Annie aber das kleine Bücherregal, das er in der siebten Klasse »in der Werkstatt« gebaut hatte, und die Bücher darin. Sie war beeindruckt, als er ihr sagte, dass die Bücher alle ihm gehörten. Annie hatte noch nie ein Buch gehört. Er sagte, sie solle sich eins als Geschenk aussuchen.

Sie kniete sich vor das Regal hin, als wäre es ein Altar. In einem Rausch köstlicher Unentschlossenheit kreuzte sie die Hände auf der Brust. Sollte sie den Band mit *Sherlock Holmes* nehmen, weil es darin viel zu lesen gab? Oder das

schmale Bändchen *Sonette aus dem Portugiesischen*, weil es so schön war – weicher grüner Ledereinband und goldene Schnur mit Fransen als Lesezeichen?

Carl blickte auf den schweren Haarknoten auf ihrem Hinterkopf, der von zwei beinernen Haarnadeln gehalten wurde. Auf eine Eingebung hin zog er sie heraus. Mit einem Ausruf sprang sie auf, als die Haare sich über ihren Rücken ergossen. Sie verlangte die Haarnadeln zurück, worauf er sagte, sie solle sie doch holen.

Sie jagte ihn durchs Zimmer. Er sprang über einen Morris-Stuhl und über sein schmales Bett. Sie wollte ihm übers Bett nach, verlor in den weichen Bettsachen aber den Halt und fiel lang aufs Bett hin.

Er beugte sich über sie und sagte: »Jetzt bist du da, wo ich dich haben will.« Genau in dem Moment kam seine Mutter herein.

»Mein Gott«, sagte sie.

Annie setzte sich auf, die Haare wirr, das Gesicht rot angelaufen, und versuchte, ihren kurzen, engen Rock über die Knie zu ziehen.

»Ganz ruhig, Mom«, sagte Carl. »Es ist nicht so, wie du denkst.«

»Ich schäme mich für dich, Carl. So sehr«, sagte seine Mutter. »Und was ist das denn für ein Mädchen, das sich in dein Bett legt, den Rock bis zum Hals und so weiter?«

»Hör zu, Mom, ich habe ihr die Haarnadeln rausgezogen, und dann sind ihr die Haare runtergefallen und ...«

»Ich will das gar nicht hören. Ich finde, sie geht jetzt mal nach Hause.«

»Keine Sorge«, sagte Annie. »Ich gehe, und zwar gern.« Sie riss ihm die Haarnadeln aus der Hand. »Und was dich betrifft, Carl, ich will dich nie wieder sehen. Und das gilt

erst recht für deine Mutter.« Erhobenen Hauptes ging sie hinaus.

Er holte sie im Flur ein, wo sie, Tränen in den Augen und die Haarnadeln im Mund, versuchte, sich die Haare wieder aufzudrehen. Ihr zitterten die Hände. Er half ihr ungeschickt, die Nadeln hineinzustecken.

»Ich hab Mom erzählt, wie es passiert ist, und sie hat es mir dann geglaubt. Und es tut ihr schrecklich leid, Annie, und sie möchte, dass du zum Abendessen bleibst.«

»Ich würde daran ersticken.«

»Aber du musst doch verstehen, Annie, dass Mom den falschen Eindruck bekam – du auf dem Bett, ich fast auf dir?«

»Sie hätte dich anhören können, als du ihr erklären wolltest, wie es passiert ist, oder? Aber nein! Sie *wollte* denken, dass es was Schmutziges war, weil sie mich von Anfang an gehasst hat, und es hat ihr große Befriedigung verschafft, mich wie eine Prostituierte zu behandeln.«

»Sie hat sich doch entschuldigt.«

»Das sagt sich leicht, nachdem sie den Spaß hatte, mich zu beschimpfen. Glaubt sie etwa, ›Entschuldigung‹ ist ein Wort wie ein Radiergummi, mit dem sie den Schmutz, für den sie mich gehalten hat, und das, was sie über mich gesagt hat, ausradieren kann?«

Dann hatte Annie geweint, so lange geweint, dass Carl seine Abendschule ausfallen lassen und mit ihr im Kino Charlie Chaplin ansehen musste.